

Iwar Werlen

VOM REDEN IN DER STADT: GESPROCHENE SPRACHE UND STÄDTISCHE KOMMUNIKATION – DAS IDS ALS WEGBEREITER ZUR ERFORSCHUNG DER GESPROCHENEN SPRACHE UND DER KOMMUNIKATION IN DER STADT

Einleitung

Kurz nach 1970 begann ich an der Universität Bern Germanistik zu studieren, zunächst aus Interesse an der deutschen Literatur, aber mehr und mehr an der damals so genannten „modernen“ Linguistik – das war übrigens der Titel der deutschen Übersetzung von John Lyons' *Introduction to Theoretical Linguistics* (1968). Es herrschte Aufbruchsstimmung damals – wie immer bei uns in Bern etwas später als anderswo. Die Linguistik glaubte an ihre gesellschaftliche Relevanz vor allem in der Form der Soziolinguistik, die in den sechziger Jahren die Sprachbarrieren entdeckt hatte. Selbst die sonst so traditionsverbundenen alemannischen Dialektologen trafen sich in Tübingen zu einer Tagung über *Dialekt als Sprachbarriere?* (1973) – eine Sicht der Dialekte, die von den Schweizer Teilnehmern nicht geteilt wurde (vgl. Ris 1973). Denn die sprachliche Situation der deutschsprachigen Schweiz brachte uns alle Tag für Tag unmittelbar mit der allgegenwärtigen Präsenz der Dialekte im Alltag in Kontakt. Zunächst fiel uns das ja nicht besonders auf: Jeder von uns verwendete seinen Dialekt oder seine Dialekte ganz selbstverständlich bei allen möglichen Gelegenheiten – und die Beschränkung der Dialekte auf Alltagsthemen oder den familiären Bereich, von der uns die Germanistinnen und Germanisten der anderen deutschsprachigen Gebiete berichteten, war und ist einfach nicht gegeben. Doch die Deutschschweizer Dialektologie der Mitte des 20. Jahrhunderts war nicht an der „modernen“ Linguistik, sondern an der klassischen Dialektgeographie und der historischen Dimension der Dialekte interessiert. Sie war bahnbrechend für die „Kleinraumatlantik“: Die Gründer des *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (R. Hotzenköcherle und H. Baumgartner) verbanden die direkte Methode der Romanistik mit der germanistischen Technik der Symbolkartierung. Sie erkannten aber nicht – oder sprachen es nicht aus –, dass das, was da beschrieben wurde, funktional etwas anderes war als die Daten, die im *Deutschen Sprachatlas* (DSA) oder im *Atlas linguistique de la France* (ALF) zu finden waren. In der deutschen Schweiz hatten (und haben) die Dialekte die Funktion dessen, was in der BRD als *Umgangssprache* (Bichel 1973) bezeichnet worden war; und dass diese gesprochene Sprache sich von der geschriebenen Schriftsprache wesentlich unterschied, war für uns Deutschschweizer eine Plattitüde, die man nicht zu betonen brauchte (was dazu führte, dass die deutschen Kolleginnen und Kol-

legen das Schweizerdeutsche notorisch falsch als das in der Schweiz gesprochene Hochdeutsche verstanden und nicht als das, was es war – nämlich die gesprochenen schweizerdeutschen Dialekte). Rudolf Schwarzenbach hatte die Situation zwar in seiner Dissertation (1969) ausführlichst dargelegt – war aber, vielleicht der unmodischen Diktion wegen, kaum rezipiert worden. Was wir also in der Schweiz vor uns hatten, war gesprochene Alltagssprache im Unterschied zur geschriebenen Sprache.

Gesprochene versus geschriebene Sprache – das Gleiche in zwei Modalitäten oder doch zwei verschiedene Dinge?

Dieses Thema wurde in der Germanistik der sechziger und frühen siebziger Jahre aller Aufbruchsstimmung zum Trotz erst ansatzweise diskutiert: einerseits von Heinz Rupp und seinem Schüler Heinz Zimmermann (1965) in Basel (Rupp war übrigens 1981 bis 1987 Präsident des IDS), andererseits von Hugo Steger mit seinen *Studien zur gesprochenen deutschen Standardsprache*. Zimmermann betrachtete als Ort der gesprochenen Sprache das „spontane Gespräch“. Das Ziel seiner Arbeit sollte sein, „an Hand einer speziellen Sprachform (der baseldeutschen Umgangssprache) einige typische Wesenszüge der mündlichen Sprache aufzuzeigen, die jeder sozialen, regionalen und charakterologischen Verschiedenheit übergeordnet sind“ (Zimmermann 1965, S. 15). Die (etwas naive) Grundannahme war also: es gibt „typische Wesenszüge“ gesprochener Sprache und diese sind unabhängig von Soziolekt, Dialekt oder Idiolekt. Wenn es dieses Mündliche an und für sich geben würde, müsste es am jeweiligen Beispiel – bei Zimmermann der baseldeutschen Umgangssprache – beschreib- und entdeckbar sein. Am Ende seiner Ausführungen gelangte er dann aber zum Schluss: „Der mündlichen Rede [...] ist mit grammatikalischen Regeln nicht beizukommen“ (ebd., S. 88). Ist hier also irgendwie der Verdacht vorhanden, die mündliche Rede sei regellos (was Zimmermann ganz offensichtlich so verstand, dass sie nicht der Norm der geschriebenen Sprache entsprach), musste im Kontext der gleichzeitigen Soziolinguistik weniger die Frage der Defizienz (regellos), als vielmehr die der Differenz (anderen Regeln folgend) angegangen werden (so die bekannte Gegenüberstellung bei Dittmar 1973). Das tat in gewisser Weise Hugo Steger mit der Erstellung eines Korpus der gesprochenen deutschen Standardsprache, von dem ein kleiner Teil in den vier Bänden der Reihe *Texte gesprochener deutscher Standardsprache* (1971-1979) publiziert wurde; sie sind im heutigen

Archiv für das gesprochene Deutsch des IDS enthalten.¹ Die fast gleichzeitige Arbeit von Arno Ruoff (1973) auf der Grundlage der von Eberhard Zwirner initiierten Aufnahmen² fand deutlich weniger Echo, obwohl in der von ihm begründeten Reihe *Idiomatice* einige Arbeiten zu Kategorien der gesprochenen Sprache erschienen. In seiner Einführung zum ersten Band der Reihe begründete Steger das zusammengestellte Korpus unter anderem damit, dass „der allergrößte Teil unseres Sprachverkehrs in solchen Texten vor sich geht“ (Steger 1971, S. 8) und dass dabei kollektive Konventionen des mündlichen Sprachgebrauchs involviert seien, die für Praktiker (also Lehrerinnen und Lehrer) ebenso von Relevanz seien wie für die Theoretiker und die Sozio- und Psycholinguisten (ebd., S. 10). Er betonte, dass es hier nicht um regionale oder dialektale Varianten gehe, auch nicht um die *Umgangssprache*, sondern – wie der Untertitel der Reihe es ausdrückt – um *gesprochene Standardsprache*, die er wie folgt definierte: „den Sprachgebrauch der Gruppe von Sprechern des Deutschen, welche redegeübt in der überregionalen Öffentlichkeit zu sprechen gewohnt ist“ (ebd., S. 16). Natürlich ist damit implizit ein Soziolekt definiert – auch wenn Steger gleich anschließend von „verschiedenen Normniveaus“ spricht. Diesen Soziolekt versuchten Steger und seine Mitarbeiter mit einem Modell der *Redekonstellation*, des *Redekonstellationstyps* und der *Textsorte* zu erfassen, das es erlauben sollte, Aspekte der gesprochenen Sprache mit der Sprechsituation zu verbinden (so z.B. in der Einführung von van Os im 2. Band (1974, S. 9f.) bei der Besprechung der Textsorte *Diskussion*) – damals ein großes Thema der korrelativen Soziolinguistik. Die Grundidee bestand darin, dass Faktoren der Situation erhoben werden sollten, welche den Gebrauch der gesprochenen Sprache in der Interaktion mitbestimmen sollten. Van Os (1974, S. 10) stellte eine Typik der Redekonstellationen vor, die unter anderem die Kategorien *Rollenkonstellation*, *Mitteilungsaspekt*, *Modalität der Themenbehandlung*, *Öffentlichkeitsgrad*, *Grad der Vorbereitetheit*, *Verschränkung Text-Situation*, *Verhältnis Sprecher-Hörer* und *Sprecherzahl* mit jeweils ein bis vier Ausprägungen umfasste. Wenn man diese Kategorien als bloß deskriptiv auffasste, bildeten sie nichts anderes als ein Klassifikationssystem. Die Freiburger Hypothese, wie sie genannt wurde, ging jedoch weiter – sie postulierte eine korrelative Abhängigkeit:

¹ Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, dass die Entstehungsbedingungen der Aufnahmen in den sechziger und siebziger Jahren ganz anders waren, als das heute der Fall ist. Damals aufgenommene Radiosendungen etwa dokumentieren eher die Art und Weise, wie früher Radio gemacht wurde, als spontane mündliche Sprache. Leider sind auch viele der Aufnahmen schlecht dokumentiert; sie dürften heute vermutlich schon aus ethischen Gründen nicht mehr aufgenommen und weiterverwendet werden.

² Ein weiterer zentraler Unterschied zwischen Steger und Ruoff bestand natürlich darin, dass Ruoff es mit „Alltagssprache“ zu tun hatte, Steger dagegen „Standardsprache“ oder „Gebrauchshochsprache“ dokumentieren wollte.

„weil [...] mit ihnen [sc. den Redekonstellationen] Unterschiede auf der Seite des sprachlichen Outputs einhergehen“ (ebd., S. 9).

Organisatorisch gesehen ging die Freiburger Außenstelle 1979 in der Abteilung „Sprache und Gesellschaft“ der Mannheimer IDS-Zentrale auf – einzelne Mitarbeiter wechselten nach Mannheim und bearbeiteten dort in den Folgejahren neue Projekte über *Beratungsgespräche* und *Kommunikationsstrukturen in der Stadtregion* (siehe unten). Das Programm, das mit der Publikation der *Texte gesprochener deutscher Standardsprache* begann, führte schließlich reichliche 30 Jahre später zum Band *Eigenschaften gesprochener Sprache* (Fiehler et al. 2004), der *kommunikative Praktiken* in den Vordergrund stellt. Das mehrfach neu aufgelegte Werk *Gesprochenes Deutsch* (2012) von Johannes Schwitalla, der bis zu seiner Berufung nach Würzburg 1995 zunächst in Freiburg und dann am IDS in Mannheim tätig gewesen war, betont die *Formulierungsverfahren* in gesprochener Sprache. In der Zwischenzeit war nämlich die Vorstellung von einer klaren Trennung von geschriebener und gesprochener Sprache in Frage gestellt worden, etwa mit der Unterscheidung von *konzeptueller Mündlichkeit und Schriftlichkeit* (Koch/Oesterreicher 1985). Moderne Kommunikationsformen wie E-Mail, Chat, SMS usw. führten vor Augen, dass die bloße Verschiedenheit des Kanals allein die Differenzen weder erklären noch beschreiben kann. Die Idee der sprachunabhängigen Sprechsituation veränderte sich so zu einer Reflexion kommunikativer Prozesse und Formulierungsverfahren.

Dieser Wechsel von einer Sicht des Systems auf eine Sicht des Gebrauchs, des Prozesses kann auch als das Spezifische einer Entwicklung bezeichnet werden, die sich damals am Beispiel der indirekten Sprechakte vollzog – statt von konventionalisierten Mustern indirekter Sprechakte auszugehen, wurde die Last der Auflösung von Implikaturen auf die Kommunikationsteilnehmer verlegt (sehr einflussreich von J. R. Searle in seinem Aufsatz über *Indirekte Sprechakte*, dt. 1982). Mich selbst führte das im Kontext des Themas *Ritual und Sprache* zur Verbindung von Vermeidungsritual und indirektem Sprechakt in Werlen (1983c), in dem ich Material aus den vier publizierten Bänden der *Texte gesprochener deutscher Standardsprache* verwendete. Das publizierte Korpus diente so schon sehr bald der Beantwortung neuer Fragen, ein Aspekt, den Steger im ersten Band gewissermaßen vorausgesehen hatte: „Viele Fragen, die gestellt werden könnten, sind wohl noch nicht einmal bekannt“ (Steger 1971, S. 10).

Die in den *Redekonstellationen* angelegte korrelative Grundidee von Sprech-Situation und Sprechen scheiterte jedoch schon an der Annahme, dass das Sprechen nicht von einer vorgegebenen, nicht-sprachlichen Sprech-Situation abhängig war, sondern sie mit-definierte – eine Idee, die damals unter anderem von Cicourel (1974) und von Brumlik (1973) vertreten wurde. Das korrelative Modell der Redekonstellation wurde deswegen unter der Hand zur

Deskription von Textsorten verwendet und immer mehr ersetzt von einem qualitativen, interpretativen Modell (unter dem Einfluss der Ethnographie der Kommunikation (Gumperz/Hymes (Hg.) 1972), der Sozialpsychologie von Erving Goffman, des symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie (Garfinkel 1967)); in der Freiburger Außenstelle des IDS entstand dazu das Projekt *Dialogstrukturen* (Berens et al. 1976), das mitbestimmend war für die rasante Entwicklung der Dialoganalyse³ in Deutschland. Das Projekt ging zunächst davon aus, dass eine Korrelation von Situation und Sprachverhalten gegeben sei, aber die Beiträge zeigen dann, dass die Bearbeiter unter dem Einfluss der Daten und der Literatur davon abwichen – so etwa G. Schank (1976, S. 36), der den Begriff der *Situationsdefinition* von W. I. Thomas übernahm und dazu sagte: „Eine solche Einbeziehung ist nur in einem verstehenden Ansatz möglich.“ Dialogkonstitution wird damit nicht mehr strukturell, sondern dynamisch verstanden und nachvollzogen; das galt auch etwa für die Dissertation von Johannes Schwitalla (1979), die aus diesem Projekt entstand. Schwitalla interessierte sich nicht mehr primär für korrelative Fragen, sondern orientierte sich an einem Dialogbegriff nach Erving Goffman (u.a. in *Interaktionsrituale*, dt. 1972). Entscheidend zu diesem Perspektivenwechsel trug weiter die IDS-Jahrestagung von 1980 über *Dialogforschung* (Schröder/Steger (Hg.) 1981) bei. Es war wiederum H. Steger, der in seinem Resümee schrieb: „Wir haben eine Hermeneutik-Renaissance in der Sprachwissenschaft“ (Steger 1981, S. 506) – anders gesagt: eine Hinwendung zu qualitativ-verstehenden Zugängen. In diesem Umfeld erschien schon 1979 ein Sammelband (hg. v. J. Dittmann) zum Thema *Arbeiten zur Konversationsanalyse*, zu dem ich einen Text *Konversationsrituale* beitrug, der aus meiner damaligen Arbeit an der Habilitation zum Thema *Ritual und Sprache* (veröffentlicht 1984) entstanden war. Wiederum beruhte ein Teil meiner Analysen auf den *Texten gesprochener deutscher Standardsprache*. Zugleich war allerdings das anfänglich angesprochene Problem der dialektalen Umgangssprachen in der deutschen Schweiz für mich zentral geworden: Ich beschäftigte mich im gleichen Zeitraum und Zusammenhang auch mit einem anderen Thema der gesprochenen Sprache, das mindestens seit Harald Weydt (1969) und dessen Rezeption geläufig geworden war, den sogenannten *Abtönungspartikeln*. Die gab es natürlich auch in den Dialekten der deutschen Schweiz in Hülle und

³ In diesem Bereich herrscht bis heute terminologische Verwirrung: Während *Konversationsanalyse* (im strengen Sinn) auf den ethnomethodologischen Ansatz und *Dialoggrammatik* auf Hundsnuerscher und seine Schule beschränkt ist, sind *Dialoganalyse*, *Diskursanalyse*, *Gesprächsanalyse* und *Gesprächsforschung* weniger eindeutig zuordenbar. Allen ist gemeinsam, dass sie es mit natürlich auftretenden Formen von Unterhaltungen zweier oder mehrerer Teilnehmenden mit wechselnden Gesprächsrollen zu tun haben. Der Sammelband von Dittmann (Hg.) (1979) trägt zwar *Konversationsanalyse* im Titel, ist aber nicht auf die ethnomethodologische *Konversationsanalyse* beschränkt.

Fülle – und es waren andere als die hochdeutschen, die Weydt und andere untersucht hatten – Partikeln wie *öppe, dünk, emel, emaal, eifach, fey, jetz* und so weiter (vgl. Werlen 1983a, 1983b). Solche Fragestellungen waren für die Dialektologie des Deutschen neu – die Verbindung der Erforschung gesprochener Sprache und der pragmatischen Aspekte des Sprechens in Gesprächen wirkte sich in einer Veränderung der traditionellen Dialektologie aus.

Die „Stadtsprachenforschung“ – von der klassischen Dialektologie zur Superdiversität

Der Weg von der Dialektologie zur Erforschung der gesprochenen Sprache und von dort zur Gesprächsforschung bahnte zugleich eine andere Entwicklung an: die sprachwissenschaftliche Entdeckung der Stadt. Für die klassische Dialektologie seit G. Wenker und J. Gilliéron war die vorherrschende soziale Größe das Dorf, dessen Mundart durch die gewählte Gewährsperson bestimmt war – das, was Chambers/Trudgill (1980) als NORMs (*non-mobile older males*) bezeichnet haben (obwohl das, genau besehen, bei weitem nicht immer der Fall war – so stammen etwa die Mehrzahl der Dialektaufnahmen zu den *Stimmen der Schweiz* von 1939 (neu hg. v. Phonogrammarchiv der Universität Zürich 2012) von Akademikern, Schriftstellern und Politikern, die eine hohe berufliche Mobilität aufwiesen). Die Stadt dagegen mit ihren sozialen Differenzen, mit ihrer Dynamik und ihrer zunehmenden Mehrsprachigkeit war der (deutschen) Dialektologie verschlossen; Labovs berühmte Untersuchung über *The Social Stratification of English in New York City* (1966) wandte moderne sozialwissenschaftliche Methoden an und überforderte damit das klassische Methoden-Inventar der deutschsprachigen Dialektologie. Es gab natürlich schon Untersuchungen zur Stadtsprache⁴ – aus der deutschen Schweiz etwa die Untersuchung von *Heinrich Baumgartner* (1940) zu Bern⁵: Ein, soziologisch gesehen, naives Modell der städtischen Gesellschaft mit einer patrizischen Oberschicht, einer bürgerlichen Mittelschicht und einer vom Land her zugewanderten Unterschicht⁶ wurde in Beziehung gesetzt mit dialektalen Eigenschaften phonologischer und lexikalischer Art. Etwas plakativ ausgedrückt wurde ein Angehöriger der patrizischen Oberschicht als

⁴ Ausführlich dazu der Forschungsbericht von Dittmar/Schlieben-Lange (1982).

⁵ Die Arbeit von Baumgartner ist nicht leicht erhältlich; über ihre Inhalte und deren heutige Geltung orientiert Siebenhaar (2000) in einem Band mit Aufnahmen zum Berndeutschen (Siebenhaar/Stäheli 2000).

⁶ In der deutschen Soziolinguistik der sechziger und siebziger Jahre spielte die Frage des soziologischen Modells der Gesellschaft eine große Rolle: Der Schicht-Theorie wurde die marxistisch geprägte Klassen-Theorie entgegengestellt; interaktionistisch Interessierte wollten dagegen eine Rollen-Theorie anwenden. Interessanterweise verfolgte dieses soziologische Interesse in der Folgezeit fast vollständig. Wie gesellschaftliche Ungleichheit zu fassen war und ist, und wie sich das mit sprachlicher Ungleichheit verbindet – diese Fragestellung bleibt ungeklärt.

eine Person betrachtet, die das /r/ uvular aussprach, die keine *l*-Vokalisierung und keine *nd*-Velarisierung anwandte, die von *Zytung* statt *Zytig* ‚Zeitung‘ sprach, die *abe* ‚hinunter‘, *ine* ‚hinein‘ und *ufe* ‚hinauf‘ statt *ache*, *iche* und *ueche* gebrauchte, und die *sitze* für *hocke* und *falle* für *gheje* sagte – um nur ein paar „soziale Marker“ zu erwähnen. Das entsprach zwar im Ansatz und *avant la lettre* der Labovschen Analyse, blieb aber im Grunde gefangen in der Vorstellung einer einheitlichen dialektalen Grundlage, wie sie dem Dorf unterstellt wurde. Was Baumgartner untersuchte, war tatsächlich eine relativ kleine Stadt mit einer überschaubaren, homogenen Welt – Bern hatte 1930 ungefähr 112.000 Einwohner, davon waren rund 95% Schweizerinnen und Schweizer und rund 91% waren deutschsprachig (nach Fritzsche 2001). Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben sich jedoch die Städte massiv verändert: die Bildung von Agglomerationen einerseits, immer neue Immigrationswellen andererseits, die zu dem geführt haben, was heute als *Superdiversity* bekannt ist (Blommaert/Rampton 2011).

Wir selbst hatten in den achtziger Jahren versucht, mit der Komplexität der modernen Stadt präziser umzugehen. Der Ansatz war – im Nachhinein betrachtet – eigentlich die Suche nach dem Dorf in der Stadt. Wir wählten ein Quartier im Norden der Stadt Bern aus, das – statistisch gesehen – etwa dem Durchschnitt der gesamten Stadt entsprach. Es war also weder ein ausgesprochen bürgerliches Quartier, noch ein ausgesprochenes Arbeiterquartier, sondern ein gemischtes Quartier mit Alten und Jungen, Intellektuellen und Gewerbetreibenden, Arbeitern und Angestellten. Worauf wir damals auch Wert legten: Es sollten die Haushaltsgrößen einigermaßen abgebildet werden; schon in den achtziger Jahren wohnte etwa die Hälfte der Bevölkerung in Ein-Personen-Haushalten und das hieß, dass es für diese Hälfte keine direkten kommunikativen Ereignisse in den Haushalten gab – die meisten der direkten Kommunikationen waren und sind auf die Arbeitswelt beschränkt. Man muss sich auch daran erinnern, dass in den achtziger Jahren alle heute geläufigen mobilen Kommunikationsmittel fehlten – einzig verfügbar waren stationäre Telefonanlagen, Briefe oder Telegramme. Wer also allein lebte, musste für private Kommunikationen entweder das Telefon benutzen, oder einen Brief schreiben und auf die Antwort warten, oder die Wohnung verlassen, um an irgendeinem Treffpunkt (wie Kneipe, Quartiertreff, Einkaufszentrum usw.) Menschen zu treffen, mit denen sie oder er kommunizieren konnte. Um eine solche Realität zu erfassen, übernahmen wir die Sichtweise der *Ethnographie der Kommunikation* (Saville-Troike 2003) und sprachen von *Kommunikationskulturen in einer Schweizer Stadt* (Werlen et al. 1992): im Unterschied zum Mannheimer Stadtsprachenprojekt, das ursprünglich von *Kommunikationsstrukturen* ausging (Kallmeyer/Keim/Nikitopoulos 1982, S. 345). Um den Unterschied klar zu machen: Kommunikationsstrukturen ließen sich verstehen als ein-

geübte Muster des Kommunizierens in der Stadt; uns hingegen ging es um die expliziten oder impliziten Verpflichtungen, Erlaubnisse und Verbote in Bezug auf mögliche Kommunikationen zwischen den Quartierbewohnern, verstanden als Teil einer Kultur des Kommunizierens – gefasst als eine multiple W-Frage: „wer darf / muss / darf nicht mit wem worüber wie und wann sprechen oder darüber schweigen.“ Das „wann“ in dieser Frage bezog sich dabei nicht nur auf die kulturelle Zeit (also: *Sonntag ist nicht gleich Montag und morgens um acht Uhr ist nicht gleich abends um acht Uhr* usw.), sondern auch auf die kulturell definierten Situationen (also ein *Gespräch im Treppenhaus mit dem Postboten* ist nicht gleich dem *Gespräch im Quartiertreff mit der besten Freundin*). 1989 organisierten wir ein Symposium zur Stadtsprachenforschung in Bern (Werlen (Hg.) 1995), an dem unter anderem Karl-Heinz Bausch und Inken Keim vom IDS Mannheim teilnahmen, die beide am Projekt „Kommunikation in der Stadt“ des IDS mitarbeiteten. Da ich selbst von 1985 bis 1988 an der Universität Mannheim gearbeitet hatte, kannte ich sowohl die Arbeiten dieses Projektes als auch die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Projekt. 1994 und 1995 erschien dann in vier Bänden *Kommunikation in der Stadt* – eine Darstellung der Projektarbeit und ihrer Ergebnisse –; einen Kommentar dazu habe ich in Werlen (1998) verfasst. Das damalige Urteil kann noch heute gelten: „Die vorliegende Publikation ist unbestritten die umfassendste Studie zur sprachlichen Kommunikation in der Stadt, die im deutschsprachigen Raum unternommen wurde. Sie ist dezidiert einer ethnographischen, qualitativen Methode verpflichtet, die weder generalisiert, noch Hypothesen überprüft, sondern exemplifiziert und gegebenenfalls zu Hypothesen führt“ (Werlen 1998, S. 77 – ein Fehler ist stillschweigend korrigiert). Es ist nicht von ungefähr, dass einer der Gastautoren im ersten Band John J. Gumperz ist – sein Einfluss auf die ethnographisch orientierte Stadtsprachenforschung in Deutschland ist unübersehbar. Er brachte den geübten Blick des Ethnographen auf die Variabilität des Sprechens ebenso ins Spiel wie die Ausübung symbolischer Macht, die damit verbunden war. Auf der andern Seite entwickelte das Projekt-Team des IDS unter der Leitung von Werner Kallmeyer den Begriff des *kommunikativen Stils*, resp. der kommunikativen Stilistik – ein Begriff, der die *Sprechweisen* (*ways of speaking*) (Hymes 1979) wieder aufnimmt und weiterentwickelt. Bei Kallmeyer ist die Herkunft von der Textlinguistik spürbar (vgl. Kallmeyer et al. (Hg.) 1974); es ging im Projekt auch immer um die Untersuchung der Konstitution von dialogischen Texten im sozialen Austausch und dabei um soziale Stile. Die Autoren der Mannheimer Studie identifizieren in den Aufnahmen die Art und Weise, wie Gruppenmitglieder sich als solche äußern (oder positionieren, wie man das heute nennen würde), indem sie akzeptierte Sprechweisen der Gruppe anwenden, die sich von denen anderer Gruppen unterscheiden. In Mannheim gehörte und

gehört zu diesen Sprechweisen auch die Wahl zwischen Mannheimerisch und Standardsprache (und des Kontinuums dazwischen). Das zeigen sehr deutlich Inken Keims Darstellung der sozialen Welt der „kleinen Leute“ aus der Filsbach (in Band 3) und Johannes Schwitallas Vergleich zweier Frauengruppen aus dem Quartier Vogelstang (in Band 4). Typischerweise ist aber das gesamte Projekt nicht an solchen Fragen interessiert, sondern an Formulierungsverfahren und Darstellungsweisen – ein Beispiel dafür mag das Erzählen von Witzen in den verschiedenen sozialen Welten sein. Die Fülle der Einzelanalysen und die Menge der Aufnahmen von alltäglichen Interaktionen in mannigfaltigen Situationen überfordern den Leser, die Leserin ab und zu – sie zeigen die vielfältigen Aspekte städtischer Kommunikation auf, ohne aber letztlich ein vollständiges Bild geben zu können. Kallmeyer sagt dazu in der Einführung zum ersten Band: „Dabei konnte es nicht um die Stadt und die Sprachverwendung in der Stadt in allen ihren Erscheinungsformen und Struktureigenschaften gehen – das wäre als Aufgabenstellung unüberschaubar und methodisch kaum zu handhaben. Die Untersuchung wurde an Ausschnitten der Stadt Mannheim, und zwar an ausgewählten Gruppen aus verschiedenen Stadtteilen durchgeführt, wobei die Gruppen bestimmten Milieus oder sozialen Welten und diese wiederum den sozialen Konstellationen der städtischen Gesellschaft zuzuordnen waren. Im Zentrum der Analyse standen die sprachlichen Erscheinungsformen der sozialen Zugehörigkeit von Städtern, d.h. ihrer Zugehörigkeit zu unterschiedlichen städtischen Milieus mit unterschiedlich ausgeprägter lokaler Bindung“ (Kallmeyer 1994, S. 2.) Der ursprüngliche Ausgangspunkt der Kommunikationsstrukturen veränderte sich: Nicht mehr eingeübte Muster wurden beschrieben, sondern Verfahren der Darstellung sozialer Zugehörigkeit durch die Auswahl aus dem kommunikativen Repertoire der verschiedenen Gruppen innerhalb der Stadt.

Die vier Bände zeigen nahezu exemplarisch die Stärken und Schwächen des gewählten Zuganges. Die Stärken sind klar: Gearbeitet wird mit natürlich stattfindenden Interaktionen, die nicht zum Zwecke der Forschung initiiert wurden. Die Autoren gehen dabei ethnographisch und verstehend vor: Sie beschreiben eine soziale Gruppe, einen Treffpunkt, einen Schauplatz aus der Sicht einer teilnehmenden Beobachterin oder eines teilnehmenden Beobachters. Besonders intensiv wird das sichtbar bei Inken Keim, die rund ein Jahr in der Institution mitarbeitete, die sie später untersuchte. Dieser ethnographische Zugang zum Feld ist extrem zeitaufwändig; außerhalb eines Forschungsprojektes wie des vorliegenden wäre dieser Zugang schon rein finanziell und organisatorisch nicht machbar gewesen. Die Analysen betrafen das Sprachverhalten als Ganzes, sie rekonstruieren Regeln, sie postulieren Normales (die öfters zitierte „Normallage“) und das davon Abweichende. Sie beschreiben zugängliche Gruppen, die in einem halböffentlichen Bereich agieren. Dabei

müssen notgedrungen die eigenen Grundlagen überdacht werden: Was der Beobachterin und dem Beobachter auffällt, ist häufig das, was der eigenen Erfahrung und Routine widerspricht. Die Schwächen des gewählten Zugangs sind ebenfalls klar: Die Konzentration auf Ethnographien verschließt die Sicht auf die Stadt in ihrer urbanen Qualität, sie greift jene Gruppen und Treffpunkte heraus, die für sie zugänglich sind, und lässt alles andere sein. Die Verallgemeinerung der Erkenntnisse ist nur beschränkt gegeben – was aus den Analysen folgt, ist unklar. Auch hier gilt, was ich im Kommentar damals geschrieben habe: „Zu wünschen wäre, dass diese Vorzüge sich verbunden hätten mit einer ausgeprägteren Reflexion des Urbanen, einem stärkeren Einbezug von makrostrukturellen Aspekten und einer präziseren Erfassung des kommunikativen Repertoires der Kommunikationsgemeinschaften in der Stadt“ (Werlen 1998, S. 81). Letzteres bleibt ein Desiderat, auch wenn es inzwischen mit dem *Urban Space Research Network* (USRN) (www.usrn.de) ein interdisziplinäres Netzwerk gibt, das sich solchen Fragen widmet.

Literatur

- **Baumgartner, Heinrich** (1940): Stadtmundart. Stadt- und Landmundart. Beiträge zur bernischen Mundartgeographie. (= Schriften der Literarischen Gesellschaft Bern 3). Bern.
- **Bausch, Karl-Heinz** (Hg.) (1982): Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch 1981 des Instituts für deutsche Sprache. (= Sprache der Gegenwart 56). Düsseldorf.
- **Berens, Franz Josef et al.** (1976): Projekt Dialogstrukturen. Ein Arbeitsbericht. Mit einer Einleitung von Hugo Steger. (= Heutiges Deutsch. Reihe I: Linguistische Grundlagen 12). München.
- **Bichel, Ulf** (1973): Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung. (= *Hermæa* NF 32). Tübingen.
- **Blommaert, Jan/Rampton, Ben** (2011): Language and Superdiversity. In: *Diversities* 13, 2, S. 1-22.
- **Brumlik, Micha** (1973): Der symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung. Versuch einer systematischen Rekonstruktion. (= Fischer Athenäum Taschenbücher – Erziehungswissenschaft 3010). Frankfurt a.M.
- **Chambers, J. K./Trudgill, Peter** (1980): *Dialectology*. Cambridge.
- **Cicourel, Aaron V.** (1974): *Cognitive Sociology. Language and Meaning in Social Interaction*. New York. [dt. als „Sprache in der sozialen Interaktion“, München, List 1975].
- **Dialekt als Sprachbarriere** (1973): Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung. (= Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts der Universität Tübingen 39). Tübingen.
- **Dittmann, Jürgen** (Hg.) (1979): *Arbeiten zur Konversationsanalyse*. (= Linguistische Arbeiten 75). Tübingen.
- **Dittmar, Norbert** (1973): *Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung*. Mit kommentierter Bibliographie. Frankfurt a.M.

- **Dittmar, Norbert/Schlieben-Lange, Brigitte** (1982): Stadtsprache. Forschungsrichtungen und -perspektiven einer vernachlässigten soziolinguistischen Disziplin. In: Bausch (Hg.), S. 9-86.
- **Fiehler, Reinhard et al.** (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. (= Studien zur Deutschen Sprache 30). Tübingen.
- **Fritzsche, Bruno** (2011): Bern. 3.2. Wirtschaft und Gesellschaft. Elektronische Ausgabe des Historischen Lexikons der Schweiz. Internet: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D209.php. (11.3.2013).
- **Garfinkel, Harold** (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, NJ.
- **Goffman, Erving** (2010): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. 9. Aufl. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 594). Frankfurt a.M.
- **Gumperz, John J.** (1982): Discourse Strategies. (= Studies in interactional sociolinguistics 1). Cambridge.
- **Gumperz, John J./Hymes, Dell** (Hg.) (1972): Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication. New York.
- **Hymes, Dell** (1979): Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation. Eingel. u. hg. von F. Coulmas. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 299). Frankfurt a.M.
- **Kallmeyer, Werner** (1994): Das Projekt „Kommunikation in der Stadt“. In: Kommunikation in der Stadt. Teil 1, S. 1-38.
- **Kallmeyer, Werner** (Hg.) (1994). Kommunikation in der Stadt. Teil 1. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.1). Berlin/New York.
- **Kallmeyer, Werner** (Hg.) (1995). Kommunikation in der Stadt. Teil 2. Ethnographien von Mannheimer Stadtteilen. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.2). Berlin/New York.
- **Kallmeyer, Werner/Keim, Inken/Nikitopoulos, Pantelis** (1982): Zum Projekt „Kommunikation in der Stadt“. In: Bausch (Hg.), S. 345-390.
- **Kallmeyer, Werner et al.** (Hg.) (1974): Lektürekolleg zur Textlinguistik. Bd. 1. Frankfurt a.M.
- **Keim, Inken** (1995): Kommunikation in der Stadt. Teil 3. Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.3). Berlin/New York.
- **Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf** (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, S. 15-43.
- **Labov, William** (1966): The Social Stratification of English in New York City. Washington, Center of Applied Linguistics.
- **Lyons, John** (1968): Introduction to Theoretical Linguistics. Cambridge. [deutsche Übersetzung unter dem Titel „Einführung in die moderne Linguistik“ bei Beck in München 1971].
- **Ris, Roland** (1973): Dialekte und Sprachbarrieren aus Schweizer Sicht. In: Dialekt als Sprachbarriere, S. 29-63.
- **Ruoff, Arno** (1973): Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Einführung in die Reihe „Idiomatologica“ mit einem Katalog der ausgewerteten Tonbandaufnahmen. (= Idiomatologica 1). Tübingen.

- **Saville-Troike, Muriel** (2003): *The Ethnography of Communication. An introduction*. 3. Aufl. (= *Language in Society* 3). Oxford.
- **Schank, Gerd** (1976): Zur Binnensegmentierung natürlicher Dialoge. In: Berens, Franz Josef et. al., S. 35-72.
- **Schröder, Peter/Steger, Hugo** (Hg.) (1981): *Dialogforschung. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1980*. (= *Sprache der Gegenwart* 54). Düsseldorf.
- **Schwarzenbach, Rudolf** (1969): Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz. *Studien zum Sprachbrauch der Gegenwart*. (= *Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung* 17). Frauenfeld.
- **Schwitalla, Johannes** (1979): *Dialogsteuerung in Interviews. Ansätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung mit empirischen Untersuchungen*. (= *Heutiges Deutsche, Reihe I* 15). München.
- **Schwitalla, Johannes** (1995): *Kommunikation in der Stadt. Teil 4. Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang*. (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 4.4). Berlin/New York.
- **Schwitalla, Johannes** (2012): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. 4., neu bearb. u. erw. Aufl. (= *Grundlagen der Germanistik* 33). Berlin.
- **Searle, John R.** (1982): Indirekte Sprechakte. In: Searle, John R.: *Ausdruck und Bedeutung*. (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft* 349). Frankfurt a.M., S. 51-79.
- **Siebenhaar, Beat** (2000): *Stadtberndeutsch – Sprachschichten einst und jetzt*. In: Siebenhaar, Beat/Stäheli, Fredy (Hg.): *Stadtberndeutsch Stadtberndütsch. Sprachporträts aus der Stadt Bern mit 2CDs*. (= *Schweizer Dialekte in Text und Ton* 5.1). Bern u.a. S. 7-32.
- **Sprachatlas der deutschen Schweiz** (1962-2003): Begr. von H. Baumgartner und R. Hotzenköcherle. In Zusammenarbeit mit K. Lobeck, R. Schläpfer u. R. Trüb unter Mitwirkung von P. Zinsli hg. v. R. Hotzenköcherle. Ab Bd. 5 hg. v. R. Schläpfer, R. Trüb, P. Zinsli. 9 Bde. Bern/Basel.
- **Steger, Hugo** (1971): Eine Reihe mit Texten deutscher gesprochener Gebrauchshochsprache – und was wir uns dabei gedacht haben. In: *Texte gesprochener deutscher Standardsprache I*, S. 7-17.
- **Steger, Hugo** (1981): Resümee. In: Schröder/Steger (Hg.), S. 504-513.
- **Texte gesprochener deutscher Standardsprache 1** (1971): *Texte gesprochener deutscher Standardsprache*. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i.Br. (= *Heutiges Deutsch, Reihe II* 1). München.
- **Texte gesprochener deutscher Standardsprache 2** (1974): *Meinung gegen Meinung. Diskussionen über aktuelle Themen*. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i.Br. (= *Heutiges Deutsch, Reihe II* 2). München.
- **Texte gesprochener deutscher Standardsprache 3** (1975): *Alltagsgespräche*. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i.Br. (= *Heutiges Deutsch, Reihe II* 3). München.
- **Texte gesprochener deutscher Standardsprache 4** (1979): *Beratungen und Dienstleistungsdialoge*. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i.Br. (= *Heutiges Deutsch, Reihe II* 4). München.

- **van Os, Charles** (1974): Einleitung. In: Texte gesprochener deutscher Standardsprache II, S. 1-45.
- **Werlen, Iwar** (1979): Konversationsrituale. In: Dittmann (Hg.), S. 144-175.
- **Werlen, Iwar** (1983a): „öppe däich woo“ – Zu den Modalpartikeln im Schweizerdeutschen. In: Wortschatzprobleme im Alemannischen. Hg. v. Walter Haas u. Anton Näf. Freiburg, CH, S. 103-130.
- **Werlen, Iwar** (1983b): Eine interaktive Funktion der schweizerdeutschen Partikeln „jetzt“, „gerade“, „denn/dann“. In: Partikeln und Interaktion. Hg. v. H. Weydt. Tübingen, S. 132-147.
- **Werlen, Iwar** (1983c): Vermeidungsritual und Höflichkeit – Zu einigen Formen konventionalisierter indirekter Sprechakte im Deutschen. In: Deutsche Sprache 11, S. 193-218.
- **Werlen, Iwar** (1984): Ritual und Sprache – Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Habilitationsschrift Bern. Tübingen.
- **Werlen, Iwar** (1998): Kommunikation und Stadt. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 26, S. 67-82.
- **Werlen, Iwar** (Hg.) (1995): Verbale Kommunikation in der Stadt. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 407). Tübingen.
- **Werlen, Iwar et al.** (1992): „... mit denen reden wir nicht“. Schweigen und Reden im Quartier. (= Nationales Forschungsprogramm 21, Kulturelle Vielfalt und nationale Identität). Basel.
- **Weydt, Harald** (1969): Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. (= Linguistica et litteraria 4). Bad Homburg.
- **Zimmermann, Heinz** (1965): Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs. Syntaktische Studien zur baseldeutschen Umgangssprache. Dissertation. (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 30). Bern.